

Ein Bier bitte für Herrn Seis!

Bei Henkel werden kräftig Steuern gespart – mithilfe des Finanzamts. Ein Besuch bei den Vätern des Erfolgsmodells, die nicht miteinander in die Kneipe gehen wollen.

JAN KEUCHEL | DÜSSELDORF

Die Duftmarke hängt träge in der Luft. Und da sich die Luft kaum bewegt, verharrt der Geruch hartnäckig in der Nase. Das, was da so verhalten über das mit viel Grün gestaltete Gelände strömt, ist etwas süßlich, je länger man ihm nachschneppert, desto gummiartiger riecht es. Herr Seis glaubt, dafür könne nur der Weiße Riese verantwortlich sein – oder das nicht minder bekannte Persil. Pritt, der rote Klebestift, käme aber wohl auch in Betracht, denkt der Besucher. Denn meine Wäsche riecht anders.

Auf dem riesigen Firmengelände von Henkel in Düsseldorf werden jedenfalls alle drei Dinge hergestellt und noch viel mehr. Und ein Blick auf den Passierschein verrät, dass es dabei im Ernstfall sogar explosiv zugehen kann – je nachdem, was womit zusammengemixt wurde.

Und so wäre es nun sicher ein Leichtes, eine Geschichte zu erfinden, die von drei Dingen handelt: von Saubermännern, die so rein miteinander umgehen, reiner geht's gar nicht, und die zweitens zusammenhalten wie zusammengeklebt. Und die schließlich etwas wahrlich Revolutionäres entwickelt haben, das einschlagen könnte wie falsch zusammengesüttete Substanzen.

Doch das Leben ist komplizierter, und deshalb handelt diese Geschichte zwar von zwei Männern, die gemeinsam ein tolles neuartiges Steuererspar-System erfunden haben. Aber diese beiden haben, obwohl sie seit drei Jahren ständig zusammenarbeiten, noch nie ein Bier miteinander getrunken. Weil sie eben nicht wollen, dass jemand denken könnte, sie würden aneinander kleben. „Ne“, sagt Herr Lipke zu Herrn Seis, „dat hat wirklich nix mit Ihnen persönlich zutun.“

Wir sitzen im Büro von Hans-Pe-

ter Seis, der bei Henkel der Fachmann für Steuern ist, vor allem für die Betriebsprüfung. Mit am Tisch sitzt Peter Lipke, der nur ein Stockwerk über Seis sein Reich hat. Herr Seis ist 40 Jahre alt, groß, schlank und hat lange Finger. Er spricht wenig, dafür präzise. Herr Lipke, 49, ist das Gegenteil, eher klein und rundlich, und er kann stundenlang lustig formulieren.

Herr Lipke ist – wir ahnen es schon – vom Finanzamt, wo er schon lange kein Büro mehr hat, weil Konzernbetriebsprüfer heutzutage Büros in den Unternehmen haben, die sie prüfen. Und weil Herr Lipke seit drei Jahren für den Weltkonzern Henkel zuständig ist, hat er kein Auge mehr für andere Steuerpflichtige.

Nun wäre das alles nicht sonderlich erwähnenswert, wäre da nicht ein Projekt, das der Finanzbeamte und der Steuermann gemeinsam ins Leben gerufen haben und das – so bestätigt es auch das Bundeszentralamt für Steuern – seinesgleichen sucht. Nicht zuletzt, weil es Unternehmen horrenden Steuernachzahlungen erspart, noch dazu in Deutschland, wo dem Finanzamt selten etwas Gutes zugetraut wird. Der Clou: „Wir arbeiten mit gemeinsamen Datenbanken zur Dokumentation und Verarbeitung des Zahlenwerks“, sagt Herr Seis stolz – und der Besucher denkt: na und?

„Auf einen Euro Steuer kamen bis zu 40 Prozent Steuerzinsen obendrauf.“

Hans-Peter Seis, Henkel

Da hat er nicht mit Herrn Lipke gerechnet – und der Rückständigkeit des deutschen Finanzwesens. Denn Konzern-Betriebsprüfungen, erzählt Herr Lipke und schaut vielsagend durch die runden Gläser seiner Brille, funktionieren eben noch im-

mer überwiegend mit Papier. Steuererklärung, Belege, Prüfbericht, Steuerbescheid. Wie die Schalen des römischen Brunnens im Gedicht von Conrad Ferdinand Meyer, denkt der Besucher: „Die zweite gibt, sie wird zu reich, der dritten wallend ihre Flut. Und jede nimmt und gibt zugleich und strömt und ruht.“

Kein Scherz, sagt Herr Lipke. Natürlich arbeite die Finanzverwaltung heute schon EDV-unterstützt. Doch nicht mit firmenkompatibler Software. Also: Ohne Papier geht meist nichts. Das, so ist aus der Finanzverwaltung zu hören, hätte nicht einmal der Herr Linsen gewusst – und der ist Finanzminister von Nordrhein-Westfalen. Und so könnte das Linsen-Land nun Vorreiter für ganz Deutschland werden, und der Minister hätte es nicht einmal gemerkt.

Hätte er nicht seine Mitarbeiter. Denn die haben dem Henkel-Modell schriftlich ihren Segen gegeben. „Alles völlig legal“, sagt Herr Lipke.

Nun aber mal Butter für die Fische. „Optimierung der Betriebsprüfungsprozesse“ heißt das Projekt offiziell, Herr Seis bemüht Schemata. Neuer Anlauf. Ein Beispiel? „Wir könnten ja Warenzeichen“ – „zu kompliziert“, sagt Herr Lipke. Dann Herstellungskosten eben. „Also angenommen, wir schreiben die Herstellungskosten einer Anlage über zehn Jahre ab.“ Herr Seis gibt eine fiktive Zahl in den Computer ein – und schon kurz danach hat das Programm die Auswirkungen dieser Abschreibung bis ins Jahr 2017 vorausgerechnet. Bezogen auf alle Bilanzen. „So müssen wir einen Sachverhalt nur noch einmal anfassen“, freut sich Herr Seis. Zufrieden zeigt er auf den PC: „Er hat 38 Sekunden gebraucht.“

Mindestens ebenso wichtig: Herr Lipke kann alles einsehen, jederzeit, ohne Tabus und Geheimnisse, Henkel zeigt mehr nackte Daten, als es muss. Herr Lipke kann deshalb alles

direkt nachvollziehen, frühzeitig nachhaken, seinen Prüfbericht anpassen. „Früher, da feierten unsere Anfragen Geburtstag.“ Nun geht alles flotter, auf die Steuererklärung des Konzerns folgt ruck, zuck der Bericht der Prüfer. Dadurch dauern die Betriebsprüfungen bei Henkel nicht mehr Jahrzehnte, sondern Monate.

Und das ist bares Geld wert: Denn wo früher Zinsen in Millionenhöhe auf die nachzuzahlenden Steuern anfielen, weil man 2006 erst mit dem Jahr 1999 fertig war (für drei Jahre ein zweistelliger Millionenbetrag), steht heute eine Null. „Auf einen Euro Steuer kamen früher bis zu 40 Prozent Steuerzinsen obendrauf“, sagt Herr Seis.

Derzeit wird bei Henkel schon der Zeitraum 2005 geprüft. Das erleichtert den Prüfern zudem das Nachhaken. Denn in der modernen Arbeitswelt wechseln die Unternehmen ihre Mitarbeiter immer schneller oder die Mitarbeiter ihr Unternehmen. Und deshalb ist oft keiner mehr da, der helfen könnte, hätte der Finanzbeamte etwa noch Buchungen aus dem Jahr 1999 auf dem Tisch und dazu eine Frage. Vorteile für den Fiskus hat das Henkel-Modell aber auch

noch aus einem anderen Grund: Die Einnahme-Berechnungen werden präziser und die öffentliche Haushalte damit berechenbarer – wohl nicht immer zur Freude der Politiker.

„Mit Obrigkeitsdenken kommen Sie nicht weiter.“

Peter Lipke, Betriebsprüfer

Warum aber ist bislang niemand auf dieses Modell gekommen? So genau wissen Herr Seis und Herr Lipke das auch nicht. Einfach Zufall. Als Herr Lipke zu Henkel kam, war da auch Herr Seis, ebenfalls neu im Konzern, und beide hatten den festen Willen, etwas anders zu machen. Vernünftiger, schneller, reibungsloser. Und die Chemie, die stimmte, auch wenn sie sehr unterschiedliche Typen sind.

Wo der eine etwas steif formuliert, hat der andere flotte Sprüche drauf. Und wenn Herr Lipke sagt, die Umsetzung der Unternehmensteuerreform werde man auch noch „gebäcken kriegen“, dann lachen beide, und man hat das Gefühl, sie sprechen trotz allem dieselbe Sprache – im Geschäftsleben oft der Schlüssel zum Er-

folg. Wo komm' S'e bei? Herr Lipke kommt aus Essen, Herr Seis aus Duisburg. Vielleicht ist es das.

Dann muss Herr Lipke aber gleich auch wieder betonen, dass sie auch miteinander streiten. Über Rechtsauffassungen. „In der Sache – und das ist auch gut so.“ Mit Henkel liegt die Finanzverwaltung schon mal über Kreuz, beim Bundesfinanzhof liegt zurzeit ein Streitverfahren. Doch wenn man sich vertraut, dann kann man auch das ertragen. „Mit Obrigkeitsdenken“, sagt Herr Lipke, „kommen Sie nicht weiter.“

Und dann sind unbemerkt schon ein paar Stunden vergangen, dem Besucher knurrt der Magen, und er verlässt das Henkel-Gelände in der Hoffnung, dass jetzt grad kein lästiger Ton aufjault – denn der verkündet laut Passierschein das Aufeinandertreffen zweier höchst unterschiedlicher Substanzen. Das ist bekanntlich gefährlich, es sei denn, es sind zwei wie Seis und Lipke – und der Besucher findet, dass Herr Seis Herrn Lipke doch ruhig mal zum Bier einladen sollte oder umgekehrt, Neutralität hin oder her. Das wäre eine rundherum saubere Sache.